

Mit einem Promille am Steuer

Altötting. Das hat ein Nachspiel: Obwohl er reichlich Alkohol konsumiert hatte, setzte sich ein 45-Jähriger am Montag ans Steuer seines VW. Sein Pech – und Glück für alle anderen Verkehrsteilnehmer: Kurz vor 22 Uhr wurde er von einer Streife der Polizei kontrolliert. Dabei wurde der in Altötting wohnhafte Ungar auch auf seine Fahrtauglichkeit überprüft. Dass es um die nicht zum Besten bestellt war, wurde rasch klar. Ein freiwilliger Atemalkoholtest ergab einen Wert von knapp einem Promille. Die Weiterfahrt wurde daraufhin unterbunden, der Autoschlüssel sichergestellt. Nach Abschluss aller Maßnahmen auf der Inspektion musste der Mann, den nun ein Bußgeldverfahren erwartet, den Heimweg zu Fuß bewältigen. – red

KSK verschiebt Neuwahlen

Altötting. Zum 150. Mal jährte sich heuer die Gründung der Krieger- und Soldatenkameradschaft Altötting. Das hätte groß gefeiert werden sollen, nun aber sind die Festlichkeiten im Juni – wie berichtet – abgesagt und auf unbestimmte Zeit, wahrscheinlich bis 2023 oder 2024, verschoben worden. Ebenfalls verschoben, wenn auch nicht derart weit nach hinten, ist die Hauptversammlung der KSK. Diese hätte – inklusive der anstehenden Neuwahlen – dieser Tage stattfinden sollen. Angesichts der Corona-Lage wurde diese Zusammenkunft abgesagt. Wann sie nachgeholt wird, steht noch nicht fest. Der Termin wird rechtzeitig im Lokalteil des *Anzeigers* veröffentlicht. – jok

Lokales aktuell auf einen Klick:
www.alt-neugettinger-anzeiger.de

Geschichtsbeauftragter mit Vorgeschichte

Urkundenübergabe: Ernennung von Anton Grundner zum stellvertretenden Stadtheimatpfleger besiegelt



Seit Montag ist er im Amt: Anton Grundner (li.) ist stellvertretender Stadtheimatpfleger, Bürgermeister Stephan (re.) überreichte ihm gestern die Urkunde. Mit dabei waren (hinten, v.li.) seitens des Heimatbundes Vorsitzender Andreas Esterer und Vorstandsmitglied Jörg Zellner. Für die Aufnahme nahem die Beteiligten – gestaffelt aufgestellt, um die geforderten Abstände zu wahren – die Masken für wenige Sekunden ab. – Foto: Hölzlwimmer

Altötting. Auf der Suche nach Versteinerungen und Mineralien war Anton Grundner schon immer, schließlich war er bereits als Bub von Dinosauriern angetan. Während sich die Begeisterung für Ausgrabungen bei den meisten bald verliert, hielt sie bei ihm an – und wuchs sogar. Nachdem er Feuersteine und Knochen auf einer Baustelle in der Nähe des – 1974 abgerissenen – mütterlichen Hofes zutage gefördert hatte, beschäftigte er sich schon als Zwölfjähriger mit Paläanthropologie und begann, eine Sammlung einschlägiger Literatur anzulegen. Eines ergab das andere, und auch, wenn Studium, Beruf und Familie oft nur wenig Zeit ließen, blieb Grundner bei der Sache. Vor gut

zehn Jahren verstärkte er sein Engagement, was ihm rasch einen Vorstandsposten beim Oettinger Heimatbund bescherte – und nun gar die Ernennung zum stellvertretenden Stadtheimatpfleger. Seit dem Tod von Dr. Alfred Zeller im Oktober 2015 war dieses Ehrenamt vakant, im Februar beschloss der Stadtrat, es mit Wirkung zum 1. März wieder zu vergeben, auf Vorschlag des Heimatbundes eben an Anton Grundner. Gestern wurde es offiziell gemacht, Bürgermeister Stephan Antwerpen überreichte dem 57-Jährigen die Ernennungsurkunde. Grundner gehört nun – ebenso wie Manfred Lerch, der seit März 1999 Stadtheimatpfleger ist und im Übrigen auch Grundners Leh-

rer in der 2. Klasse war – zum Team der Stadtverwaltung. Dass der Posten wieder vergeben wurde, bezeichnete Antwerpen angesichts der langen und reichen Geschichte Altöttings als absolut richtig: „Es gibt genügend zu tun“, sagte er und ließ keinen Zweifel daran, dass Grundner der richtige Mann dafür sei, habe er sich doch schon bei der Fotodokumentation von Gebäuden, bei der „hemdsärmlichen Hilfe“ beim Umzug des Stadtarchivs und bei vielen anderen Gelegenheiten als jemand erwiesen, für den die Altöttinger Geschichte Herzensache sei und mit dem bestens zusammenzuarbeiten sei. Zugleich werde mit dieser Personalie die enge Kooperation von Stadt und

Heimatbund bekräftigt. Auch ließ Antwerpen wissen, dass sich Stadtheimatpfleger Manfred Lerch, der den Termin wegen seiner eben absolvierten Corona-Impfung nicht habe wahrnehmen wollen, darüber freue, nun einen „jungen Mitstreiter“ an seiner Seite zu wissen. Grundner seinerseits dankte für das Vertrauen, das ihm mit der Ernennung geschenkt worden sei. Zugleich nutzte er die Gelegenheit, die Ziele, die er sich in dieser Funktion gesetzt habe, zu skizzieren. Unter anderem sei es ihm ein großes Anliegen, sich für die Erhaltung von historischer Bausubstanz stark zu machen, zumal dies neben dem geschichtlichen auch einen ökologischen Aspekt

habe. Alte Gebäude abzureißen, müsse die Ausnahme bleiben, denn: „Was weg ist, ist weg.“ Jede abgebrochene Immobilie verkleinere das geschichtliche Stadterbe.

Ferner sagte Grundner mit Verweis auf die steigende Zahl von Sondengängern in Stadt und Landkreis, deren Aktivitäten könnten Fluch und Segen sein. „Sie können großen Schaden anrichten, aber auch der Wissenschaft förderlich sein.“ Deshalb spreche er sich dafür aus, klare Regelungen einzuführen – eine Anregung, mit der er bei Bürgermeister Antwerpen auf offene Ohren stieß. Dabei fiel das Stichwort lokaler Lizenzen, mit deren Hilfe es möglich sein könnte, das Sondengehen auf die offizielle Schiene zu bringen.

Als weiteres Ziel nannte Grundner die Digitalisierung des Stadtarchivs, um dessen Bestände, in denen sich eine Fülle an Schätzen befinde, allen voran das Zeitungsarchiv, für die Heimatforschung zugänglich zu machen. Ferner sollte an anderer Stelle Abhilfe geschaffen werden: Seit zwölf Jahren bereits liege der Fundus des ehemaligen Heimatmuseums in Schachteln verpackt in einem unzugänglichen Depot. Dies sei „sehr schade“, zumal sich in der Sammlung Objekte befänden, die in der Wissenschaft international Beachtung gefunden hätten. Ziel sollte es sein, das gesamte Inventar zu sichten und es wieder für Interessenten zu öffnen. „Museum ist ein große Wort“, so Grundner, aber zumindest ein zugängliches Depot solle geschaffen werden. Dazu merkte Bürgermeister Antwerpen an, dass es nach dem Umbau des Rathauses wohl möglich sein werde, dort mit Archivalien wissenschaftlich zu arbeiten. – sh

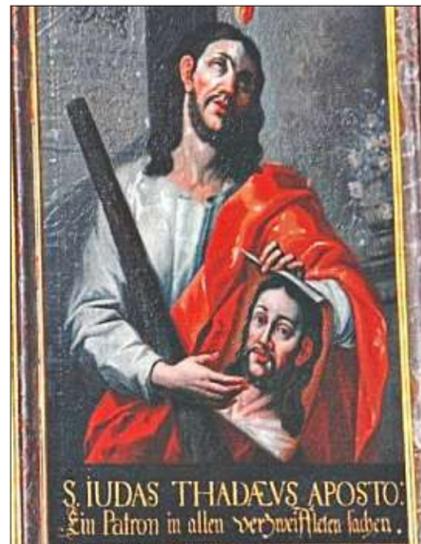
„Bluthochzeit“: Spukt es auf Schloss Tüßling?

Heimatpfleger Rudolf Roßgotterer über eine alte Sage – Rätselhafte Häufung von Todesfällen im Dezember 1729

Tüßling. Seit etwa 1645 besaß die bedeutende Familie der Grafen von Wartenberg Schloss Tüßling. Sie entstammte einer 1588 vollzogenen Heirat des Wittelsbacher Herzogs Ferdinand (1550-1608) mit der Haager Richterstochter Maria Pettenbeck. Im 18. Jahrhundert war Ferdinand Marquard Graf von Wartenberg Schlossherr. Er erinnerte sich später wohl immer gerne an seine eigene Hochzeit in Belgien: 1703 heiratete er die schöne französische Prinzessin Marie-Jeanne de Melun, Tochter des Herzogs von Epinois, Marquis de Richebourg etc. Ihre uralte Adelsfamilie stammte ursprünglich aus dem Städtchen Melun südöstlich von Paris, daher ihr Name.

Aufgrund dieser Verwandtschaftsbeziehungen trug Graf Wartenberg wesentlich dazu bei, die Allianz zwischen Bayern und Frankreich herzustellen, die dem bayerischen Kurfürsten Max Emanuel (1662-1726) helfen sollte, die deutsche Kaiserwürde zu sichern. Was folgte, war ein schlimmer Krieg, der Bayern überzog und als Spanischer Erbfolgekrieg unrühmlich in die Geschichte einging. Der „Blaue König“, wie die Türken Max Emanuel in der Befreiungsschlacht bei Wien und später vor Belgrad nannten, musste sein Land den Österreichern überlassen und nach Belgien fliehen, nachdem die gegnerischen Österreicher und Engländer ihn samt seinem aus Bayern und Franzosen bestehenden Heer in der Schlacht von Blindheim und Höchstädt 1704 vernichtend geschlagen hatten.

Prinzessin Marie-Jeanne hatte wohl aus ihrer Heimat französi-



Sie waren die Schlossherren in jenen Tagen: Das linke und das mittlere Gemälde, beide aufgehängt im Festsaal des Schlosses, zeigen Ferdinand Marquard Graf von Wartenberg und Marie Jeanne Gräfin von Wartenberg. Die Votivtafel rechts im Bild, gestiftet von der rasch und unter ungewöhnlichen Umständen verwitweten Braut, befindet sich in der Marktkirche St. Georg. Sie zeigt den hl. Judas Thaddäus. – Fotos: Archiv

sche Baumeister mitgebracht, die möglicherweise Pläne für die in Tüßling ab 1724 zu erbauende Marktkirche St. Georgs angefertigt hatten, bevor die gleichnamige Vormarktkirche 1725 abgebrochen wurde. An all dies dürfte Graf Wartenberg wohl auch gedacht haben, als seine Tochter Marie-Ernestine am 23. November 1729 den Bund fürs Leben mit dem Salzburger Reichsgrafen Maximilian-Josef von Kienburg schloss. Die Trauung, die wohl in der schon 1611 benedizierten Schlosskapelle zu Tüßling stattfand, nahm der Onkel des Bräutigams, Carl-Josef Graf von Kienburg, der Bischof von Chiemsee, vor. Es war eine großartige und schöne Hochzeit: die Braut im weißen Spitzenkleid aus Frankreich und der elegante junge

Reichsgraf als salzburgisch-fürst-erbischoflicher Hofmarschall und Erbschenk in seidener Gala-Uniform mit Hut und Degen. Das Brautpaar, deren Eltern, der Bischof und die zahlreichen anderen Gäste feierten noch etliche Tage auf Schloss Tüßling. Doch dann passierte etwas Unvorstellbares: Anfang Dezember verstarb der Sekretär des Bischofs, plötzlich und auf mysteriöse Weise. Am 5. Dezember wurde er in Burghirchen begraben. Noch am selben Tag starb der Bräutigam, am 10. Dezember schließlich noch der Bischof. Aus der Hochzeitsgesellschaft wurde unverhofft eine Trauergesellschaft. Niemand konnte sich erklären, wodurch diese tragischen Todesfälle so kurz hintereinander herbeigeführt wurden. Erste Gerüchte über

einen Mordfall entstanden, und nachdem die Leichen von Bräutigam und Bischof zur Beerdigung auch noch heimlich nach Salzburg gebracht worden waren, war der Skandal perfekt. Alles wurde noch verschlimmert durch die Tatsache, dass der Bischof nicht, wie es Brauch war, mit großem Pomp, sondern am 12. Dezember heimlich des nachts im Salzburger Dom beigesetzt wurde. Der Bräutigam war bereits am späten Abend des 7. Dezember, ebenfalls in Salzburg, in aller Stille beerdigt worden. Schon früh gingen die Historiker den Ursachen der Todesfälle nach. Zahlreiche Vermutungen reichten über eine Epidemie bis hin zu mörderischer Vergiftung, doch bis heute ist nicht alles schlüssig geklärt. So bleibt das

Ganze wohl weiterhin ein Rätsel. Das Volk aber sprach schon bald von der „Tüßlinger Bluthochzeit“ und meinte gar, in der angeblich im Schloss seither ab und an als Gespenst erscheinende „Weiße Frau“ die zurückgebliebene einsame Braut erkennen zu können. Ein Votivbild, das von der Braut gestiftet wurde und den Heiligen Judas Thaddäus zeigt, hängt noch heute an der linken Seite in der Kirche St. Georg, die ihre Eltern hatten erbauen lassen. Der darauf gemalte Text lautet: „S. JUDAS THADEUS APOSTO: Ein Patron in allen verzweifleten Sachen“. Im Bild selbst ist zu lesen: „Ex voto. In einer großen Angelegenheit erhört worde, Maria Ernestina Gräfin von Haslang, geborne Gräfin von Wartenberg, Gott, Maria und allen Heiligen zu danckh“.

Wie wenn diese schlimmen Ereignisse nicht genug gewesen wären, starb auch der Vater der Braut schon im Jahr darauf unerklärlich schnell. Und nur weitere sechs Jahre später erstickte ihr Bruder Maximilian Emanuel Graf von Wartenberg. Auf der Adelsritter-Akademie im Kloster Ettal hatte der erst 18-Jährige zum Gaudium seiner jungen Mitsstudenten einen Pfirsich- oder Kirchkern in die Luft geworfen, um ihn mit dem Mund aufzufangen. Nachdem ihm dies schon mehrere Male gelungen war, rutschte ihm der Kern so unglücklich in den Schlund, dass ihm auch die eilig hinzueilenden Freunde nicht mehr zu helfen vermochten.

Marie-Ernestine, die unglückliche Braut und Witwe, hatte auch an ihrer zweiten Ehe, geschlossen 1731 mit Franz-Xaver Graf von Haslang, wohl keine rechte Freude. Zwar bekam sie schon 1732 ihr erstes Kind, Johanna-Baptista, doch ihr so sehr geliebtes zweites Kind, Sohn Max-Felix-Xaver, starb 1734 im Alter von nur 14 Wochen und ihr Mann musste schon zwei Jahre später als bayerischer Gesandter an den englischen Hof nach London abreisen und kam nur selten zu seiner einsamen jungen Frau auf Schloss Tüßling. Immerhin hatte sie ja noch ihre Mutter, die allerdings auch bald auf ihr Witwengut, Schloss Pfaffstätt im Innviertel, verzog, wo sie 1754 starb. Doch die Kinder Johanna-Baptista, der 1737 geborene Sohn Franz-Sigismund und die 1739 geborene Tochter Bennonia machten ihr viel Freude, verschönerten ihren Lebensabend. Sie starb aber bereits 1753 in Tüßling, ihr Mann 1783 in London.